

Grenzgänger zwischen Sprachen und Kulturen: Andreas Latzko (1876–1943)

Magdolna Orosz (Budapest)

Andreas Latzko/Stella Latzko-Otaroff: Lebensfahrt. Erinnerungen. Herausgegeben und kommentiert von Georg B. Deutsch. Berlin: Frank & Timme 2017

(= Forum: Österreich, Bd. 5). 367 S.

Andreas Latzko und Stefan Zweig – eine schwierige Freundschaft. Der Briefwechsel 1918–1939. Herausgegeben und kommentiert von Hans Weichselbaum.

Berlin: Frank & Timme 2018 (= Forum: Österreich, Bd. 8). 150 S.

Andreas Latzko und Hermann Bahr – eine Freundschaft aus rebellischem Geist.

Der Briefwechsel 1919–1933. Herausgegeben und kommentiert von Hans

Weichselbaum. Berlin: Frank & Timme 2021. (= Forum: Österreich, Bd. 13). 163 S.

Die drei Bände der von Jacques Lajarrige und Helga Mitterbauer herausgegebenen Reihe Forum: Österreich stellen einen österreichisch-ungarischen Autor, einen „ostmitteleuropäischen Schriftsteller“¹ vor, der heute kaum noch bekannt ist, dessen Schaffen jedoch wieder eine gewisse Aktualität zu erreichen scheint.² Andreas Latzko, der als Latzkó Andor 1876 in Budapest geboren und seine ersten literarischen Arbeiten noch ungarisch schrieb, wurde, nachdem er 1901 nach Deutschland gezogen und die Sprache gewechselt hatte, zu einem deutschsprachigen Schriftsteller, dessen weitere Werke (Dramen, Romane, Erzählungen, publizistische Schriften) in deutscher Sprache verfasst und publiziert wurden. Besondere Aufmerksamkeit und großer Erfolg wurden ihm nach dem Erscheinen des Novellenbandes „Menschen im Krieg“³ zuteil, den er 1917 während des Ersten Weltkriegs in Zürich (zuerst anonym) veröffentlichte. Seine entschiedene Einstellung gegen den Krieg, seine pazifistische Auffassung hat er sein ganzes Leben lang bis zu seinem Tode 1943 in Amsterdam konsequent aufrechterhalten und in seinen weiteren Werken erkennen lassen.

Die „Lebensfahrt“ betitelte deutschsprachige Autobiographie von Latzko ist ein besonderes Werk mit einer „ungewöhnliche[n] Publikationsgeschichte“, wie der Herausgeber Georg B. Deutsch in seinem Nachwort feststellt (S. 341). Latzko hat nämlich seine im Untertitel als

¹ Szabó, János (1993): „Nachwort“. In: Ders. (Hg.): Andreas Latzko: Der Doppelpatriot. Texte 1900–1932. München/Budapest: Südostdeutsches Kulturwerk, S. 219–234.

² So wurde 2017 eine Konferenz in Toulouse über Latzkos Werk organisiert, deren Beiträge 2021 in einem Sammelband publiziert wurden, vgl. Lajarrige, Jacques (Hg.) unter Mitwirkung von Kerstin Terler: Andreas Latzko (1876–1943) – Ein vergessener Klassiker der Kriegsliteratur? Berlin: Frank & Timme 2021 (Forum: Österreich, Bd. 15).

³ Der Band wurde schnell in mehrere Sprachen übersetzt, die erste ungarische Ausgabe erfolgte 1920 (Emberek s a háború [ung. Übersetzung Tamás Moly]). Budapest: Franklin Társulat), und unlängst wurde er in einer neuen Übersetzung erneut publiziert: Andor, Latzkó: Emberek a háborúban [Menschen im Krieg]. Budapest: Napkút 2017 (ung. Übersetzung Zoltán Kállay Kotász).

„Erinnerungen“ bezeichnete Lebensgeschichte schon 1932 beendet, wie aus der genauen Datierung am Schluss, „Amsterdam, Weihnachten 1932“ (S. 172), hervorgeht. Latzko hoffte wegen der sich damals verschärfenden politischen Atmosphäre nicht auf eine Publikation in der Originalfassung, so wurde das Buch 1932 „in niederländischer Übersetzung als gekürzte Fassung“ (Nachwort, S. 341) unter dem Titel „Onderweg“ [Unterwegs] veröffentlicht. Eine zweite niederländische Publikation folgte 1950 „in einer ausführlicheren Fassung und überarbeiteten Übersetzung“ (Nachwort, S. 341), diesmal auch ergänzt um einen zweiten Teil, die von seiner zweiten Frau Stella Latzko-Otaroff verfasste „Biographie 1919–1943“, die Latzkos Leben bis zu seinem Tod weiterverfolgt. Die jetzige Ausgabe rekonstruiert das Buch auf Grund der erhaltenen Versionen aus dem Nachlaß⁴ bzw. der niederländischen Ausgabe und dokumentiert damit auch die Entstehungs- und Publikationsgeschichte.

Der erste, von Latzko selbst geschriebene Teil seiner „Lebensfahrt“ umfasst die Zeitspanne von seiner Geburt bis 1919, bzw. bis zu den Wirren am Ende des Ersten Weltkriegs, bis zur Publikation seines kriegsablehnenden Bandes „Menschen im Krieg“ und seiner Wirkung. Dies könnte auch symbolisch verstanden werden: Latzko konzentriert sich hier auf seinen Werdegang zum Schriftsteller, auf die Herausbildung seiner Weltauffassung, seine Teilnahme am Krieg, seinen literarischen Protest mit dem Novellenband und den Folgen, die für ihn entscheidend waren. 1876 in Budapest in einer wohlhabenden Familie eines jüdischen Bankiers geboren, wuchs Latzko wohlbehütet heran, hatte aber schon seit seinen Jugendjahren ein starkes Gerechtigkeitsgefühl und ein offenes Ohr für soziale Probleme, Armut, Antisemitismus, sprachliche Konflikte in der ungarischen Hälfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, worüber er ausführlich berichtet. Auffallend ist hier, wie allgemein und kaum datiert seine Schilderungen gehalten werden, wodurch er weniger eine detailliert dokumentierte Autobiographie als eher ein Panorama seiner Zeit zu beschreiben bestrebt scheint: das bekräftigt er selbst, indem er betont, „es soll hier persönlichen Erlebnissen nur Raum gewährt werden, wenn der Einzelfall als Beispiel Geltung für die Allgemeinheit hat“ (S. 69). Aus dieser Überlegung heraus bleiben die Namen und die genauen Umstände meistens unerwähnt (so z. B. erfährt der Leser nicht, wer der Theaterdirektor war, der sein erstes ungarischsprachiges Stück auf die Bühne brachte) und eben damit begründet er, dass er fünfzehn Jahre „zwischen seiner Jugend und der Entlassung aus dem Kriegsdienst (1902–1916)“ (Nachwort, S. 342) einfach überspringt: „Ich übergehe die wichtigsten fünfzehn Jahre der Entwicklung, weil alles eigene Erlebnis des Schriftstellers ohnehin auf sein Werk abfärbt“ (S. 91). Das erschwert auch die Lektüre sowie die Orientierung unter den Ereignissen und die entpersonalisierten, immer wieder moralisierend-belehrenden (oft längeren) Passagen führen zu einem etwas befremdend-holprigen Stil.

Umso wortreicher schildert Latzko seine Kriegsverwundung, seine Krankheit und Behandlung, seine ablehnenden Ansichten über den Krieg, sowie die Entstehung, die Veröffentlichung, die Rezeption und die Wirkung des Bandes „Menschen im Krieg“. Es entsteht dadurch der Eindruck, als habe er damit den Gipfel seiner Laufbahn und internationale Berühmtheit erlangt, was er danach – trotz weiterer Publikationen – nicht mehr erreichen konnte, sodass er sich eher am Rande des literarischen Lebens bewegte.

⁴ Der Nachlass von Latzko befindet sich in der Universitätsbibliothek der Universität Amsterdam.

Stella Latzko-Otaroff, Latzkos zweite Frau georgischer Abstammung, die er nach dem Tod seiner ersten Frau kennengelernt und 1923 geheiratet hatte, hat ihren Bericht nach dem Tod ihres Mannes begonnen und wahrscheinlich vor der Publikation 1950 beendet. Hier schildert sie Latzkos Leben ab 1919 bis zu seinem Tod. Sie beschreibt die Lebens- und Familienverhältnisse, den Umzug nach Salzburg, später nach Amsterdam, die Begegnungen mit wichtigen Figuren der damaligen Kultur und Literatur (u. a. Romain Rolland, Georg Brandes, Hermann Bahr, Stefan Zweig), die literarischen und journalistischen Tätigkeiten Latzkos, seine wachsende hellsichtige Erbitterung wegen der politischen Entwicklungen in Österreich und Deutschland, in ganz Europa. Latzko-Otaroff schreibt deutsch, ihr Stil – da sie keine Muttersprachlerin war – ist aber oft ungewöhnlich, trotzdem gelingt es ihr, nicht zuletzt auch durch die eingefügten längeren Zitate von ihrem Mann bzw. aus Briefen von und an Latzko, „möglichst authentisch über ihren Mann zu berichten und selbst weitgehend im Hintergrund zu bleiben“ (Nachwort, S. 344). Die als Fußnoten angefügten Kommentare und Ergänzungen des Herausgebers, die Liste der Publikationen von Latzko sowie ein Personenregister tragen dazu bei, dass Latzko ins kulturell-literarische Bewusstsein zurückgeholt und eine gewisse Aktualität seines Schaffens beachtet wird: „Seine einstige große Bedeutung als Pazifist und gesellschaftlich engagierter Schriftsteller [...] gilt es für uns wieder zu entdecken“ (Nachwort, S. 341).

Zu dieser Neuentdeckung tragen auch die beiden Bände der Briefwechsel von Latzko mit Stefan Zweig bzw. mit Hermann Bahr bei. Latzko und Stefan Zweig haben sich 1918 gegen Ende des Ersten Weltkriegs in der Schweiz kennengelernt, wo Latzko zur Behandlung, Zweig zu einer Lesung in Davos waren. Darauf folgte ein Briefwechsel, der fast bis Zweigs Tod dauerte, jedoch nicht sehr lebhaft und mit Pausen geführt wurde (das kann auch damit erklärt werden, dass beide längere Zeit in Salzburg wohnten und sich zu verschiedenen Anlässen persönlich treffen konnten). Die 62 Briefe von Latzko und die 27 Briefe von Zweig (die wegen der kaum möglichen chronologischen Zuordnung getrennt abgedruckt sind) zeigen auch eine gewisse Unausgeglichenheit dieser „schwierigen Freundschaft“ auf. „Die Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges führte beide zusammen“ (Vorwort, S. 7); auch die danach eintretenden politischen Entwicklungen, die ihre Publikationsmöglichkeiten (immerhin in unterschiedlichem Maße) einschränkten bzw. unmöglich machten, trafen beide schwer. Neben einem grundlegenden Einverständnis über die Ablehnung des Krieges und eine pazifistische Auffassung, lassen sich auch größere Unterschiede erkennen.

Anfangs reagiert Zweig ziemlich positiv auf die Bekanntschaft und schreibt in seinem ersten Brief vom 12.01.1918 an Latzko „wie sehr mich Ihr Roman⁵ menschlich ergriffen hat. [...] ich weis[s], in einer wie geringen Zahl von wirklichen Werken Ihr Roman seine Stellung hat“ (S. 113). Trotzdem sind Zweigs Eindrücke von Latzko widersprüchlich, denn in seinem Tagebuch schreibt er am 9.01.1918, einen Tag nach der ersten Begegnung: „Dann bei Latzko. [...] Man sieht, wie er sich am Ruhme volltrinkt, dem seit Jahrzehnten ersehnten“,⁶ trotzdem hält er ihn für „eine[n] gütige[n] feine[n] liebe[n] Mensch[en], bis in die Tiefen dringend mit seiner wissenden Güte“.⁷ Die Antikriegsbücher von Latzko mag Zweig allerdings nicht so hochgeschätzt haben, denn er äußerte sich am 9.10. 1918 in seinem Tagebuch über Latzkos

⁵ Es geht hier um Latzkos zuerst 1913 erschienenen Roman „Der wilde Mann“.

⁶ Zweig, Stefan: Tagebücher. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1984, S. 302.

⁷ Ebd., S. 306.

zweites Antikriegsbuch „Friedensgericht“, worüber er eine Rezension schrieb, eher gering-schätzend: „Vormittags Aufsatz über das (ganz schlechte) Buch von Latzko. Mich ekeln diese Kriegsschreibereien schon“.⁸ Der Erfolgsautor Zweig steht hier dem seinen mit „Menschen im Krieg“ erworbenen literarischen Erfolg nicht mehr erreichenden, um die Publikation seiner spä-teren Werke kämpfenden Latzko gegenüber, in dessen Briefen an Zweig öfter ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl spürbar wird. Die Schwankungen der Beziehung der beiden Schrift-steller lassen sich auch an den Anreden ablesen, die zwischen „Lieber Freund“, „Lieber Andreas Latzko“, „Lieber Herr Latzko“, bzw. „Verehrter Herr Zweig“, „Lieber Herr Zweig“, „Lieber Freund“ oder sogar „Lieber Doktor Zweig“ wechselten, und es kam nie zu einer Duz-freundschaft, was Latzko Zweig im November 1929 auch vorgeworfen hatte (S. 63) – all das ist „Ausdruck unterschiedlicher Erwartungen, wechselnder Selbsteinschätzung und Folge der persönlichen Lebensumstände“ (Vorwort, S. 12).

Neben den Überlegungen über das Vorankommen und die Schwierigkeiten der eigenen lite-rarischen Tätigkeit, über schwankende Publikationsmöglichkeiten oder über persönliche Ange-legenheiten sind die Schilderungen über das sich verfinsternde politische Klima im Österreich und im Salzburg der 1920er Jahre besonders interessant, denn sowohl Latzko als auch Zweig beschwerten sich immer häufiger darüber – immerhin scheint hier Latzko helllichtiger (oder eben pessimistischer) gewesen zu sein, denn er ging schon 1931 nach Amsterdam, und er warnte Zweig in seinem Brief vom 12.05.1933 davor, in Salzburg zu bleiben. Zweig könnte sogar in den Niederlanden leben, denn „bei der ungeheuren Verbreitung Ihrer Bücher wären Sie der entgegenkommendsten Aufnahme sicher“ (S. 90), und Latzko betont nachdrücklich: „Aber ich würde an Ihrer Stelle den Entschluß nicht hinausschieben, wohin immer Sie gehen“ (S. 92). Zweig zögert und schreibt am 9. Juni 1933: „Innerlich widerstrebe ich einer Emigration solange als nur möglich, weil ich weder den Märtyrer spielen möchte, noch irgend-wo ungern gesehener Gast sein“ (S. 129). Zweig berichtet auch über die Angst und das Schwei-gen, „während die Nationalsozialisten hier immens zunehmen“ (S. 131) und schildert auch seine Verbitterung: „Aber wo? Aber wo? Und wann? Die Lawine kann morgen über Salzburg niederrutschen oder in drei Monaten. Ist man zu früh oder zu spät? Welcher Gedanke, dass man mit 52 Jahren nicht still in seinen Wänden bleiben kann“ (S. 131 f.). Die Emigration bleibt auch Zweig nicht erspart und sein tragisches Schicksal wie auch Latzkos verzichtende Zurückge-zogenheit in Amsterdam zeugen von den Berührungspunkten unterschiedlicher Lebenswege und „geben [...] Einblicke in die Lebensbedingungen von Schriftstellern in einer Phase der europäischen Geschichte, die von Umbrüchen, Katastrophen und politischen Extremen geprägt war“ (Vorwort, S. 16).

Der Briefwechsel von Latzko mit Hermann Bahr begann 1919 und endet im Juli 1933 mit einem Gratulationsbrief Latzkos zu Bahrs siebzigstem Geburtstag (Bahr starb kurz danach im Januar 1934). Die Bekanntschaft der beiden soll laut Latzko sogar bis 1900 zurückreichen, als Latzko im Ungarischen Nationaltheater in Budapest Bahr getroffen und interviewt haben soll, wie er es 1923 gegenüber Bahr beteuert: „Ich lese[,] dass Sie Ihr vierzigjähriges Bühnenjubi-leum[!] feiern, und da will ich nicht verschweigen, dass es im Januar 25 Jahre werden, dass mein erstes Stück im Ungarischen Theater zu Budapest das »Rampenlicht erblickte«. Zwei Jahre später machte ich das erste Interview meines Lebens mit Ihnen im Korridor des National-

⁸ Ebd., S. 326.

theaters, während des zweiten Aktes des »Star« (S. 82). Die eigentliche Kontaktaufnahme erfolgte im Januar 1919, als Latzko sich für die Besprechung seines Buches *Menschen im Krieg* durch Bahr bedankte und sich zugleich darüber beschwerte, dass sein Buch und andere Autoren der Antikriegsliteratur keine Aufnahme mehr fanden. Die Beziehung setzt sich dann (trotz der stark abweichenden Meinungen der beiden über Krieg und Pazifismus) fort, und nach der Übersiedlung Latzkos nach Salzburg intensiviert sie sich, indem außer Briefe auch persönliche Treffen, gemeinsame Spaziergänge und Gespräche möglich wurden. Die Intensität lässt auch nach Bahrs Umzug nach München nicht nach, wobei es weniger zu persönlichen Begegnungen kommen konnte. In den Briefen nehmen gesundheitliche Beschwerden beider Briefpartner sowie die Probleme der Eheschließung von Latzko mit der früher einmal schon verheirateten Stella Otaroff großen Raum ein, bei der (bzw. bei der Auflösung/Ungültigerklärung ihrer ersten Ehe und ihrem Übertritt zum katholischen Glauben) Bahr intensiv behilflich war und später auch die Patenschaft des 1924 geborenen Sohnes Desiderius übernahm, der zu Ehren Bahrs auch den Vornamen Hermann erhielt. Latzko bat auch Bahr um Rat, als er von der klerikal-konservativen Zeitung „Salzburger Chronik“ angegriffen und beschuldigt wurde, dass er das Rätssystem in Bayern und Ungarn unterstützt habe. Latzko bestreitet alle Anschuldigungen (S. 95) und trotz Bahrs aus eigener Erfahrung geschöpftem Vorschlag, „auf Lügen in Zeitungen niemals zu antworten“ (S. 97), reagiert er (nach anfänglichen Schweigen) auf die Angriffe, „weil ich – was Sie begreifen werden – nicht der Fussball sein will, mit welchem diese Herren ihre kleinen »Goals« schießen“ (S. 99). Latzko verübelt auch den Sozialdemokraten, dass sie für ihn nicht wirklich eintreten, und resümiert seine politische Einstellung bzw. Beurteilung: „für rechts zu links, für die Linke zu rechts, also von allen Seiten gesehen ein Schweinehund“ (S. 99). Latzko kämpft auch mit seiner abnehmenden literarischen Bekanntheit und Anerkennung, er schreibt seine Werke langsam und kann sie nur mühsam veröffentlichen, er ist auf seine Einnahmen (teilweise auf die Unterstützung seiner in Ungarn lebenden Geschwister) angewiesen, die er durch seine publizistische Tätigkeit „beim Paese in Rom, dem Het Volk in Amsterdam, dem Peuple in Paris und der Avanguardia in Buenos Aires“ (S. 77) verdiente. Kein Wunder, dass er auf den Erfolgsautor Stefan Zweig eifersüchtig war, was nicht nur in mehreren Briefen an Zweig, sondern auch bei einigen hämischen Bemerkungen in manchen Briefen an Bahr spürbar wird, indem er Bahrs Freundschaft besonders hochschätzt und Zweig als „Erwerbs-Zweig“ bezeichnet: „Dass selbst vor dem Standes-Buchhalter Sie mir ein lieberer Zeuge und uns beiden lebenslänglich eine weit angenehmere Erinnerung an diesen Tag sein würden, als etwa Erwerbs-Zweig“ (S. 93).

Latzko wird vor allem als Antikriegsschriftsteller und Kriegsgegner betrachtet, obwohl er außer seinen zwei Antikriegsbüchern weitere Werke schrieb, die aber in der gegenwärtigen Forschung zur Zeit der Zwischenkriegszeit kaum Beachtung fanden/finden. Seine besondere Position als österreichisch-ungarischer Autor, der zwischen Sprachen und Kulturen unterwegs war (immerhin mit einem Übergewicht des Deutschen), sollte trotzdem eingehender behandelt werden, um dadurch ein detaillierteres Bild über diese komplexe Epoche und ihre verwickelten politischen und kulturell-literarischen Entwicklungslinien zu gewinnen. Latzkos Lebensbeschreibung sowie die beiden Briefwechsel können dazu – nicht zuletzt durch die Nach- und Vorworte der Herausgeber Georg B. Deutsch und Hans Weichselbaum und die informativen Kommentare sowie die Angaben zu Latzkos Œuvre – ausgezeichnet beitragen.